

Céri

Autor(en): **Lybed, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1925-1926)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ler ins Zimmer fluten können. Nach und nach erschweigen sie und die Dämmerung richtet sich leise im Stübchen ein, das auch jetzt noch von den tröstlichen Klängen erfüllt zu sein scheint, nur leiser, geheimnisvoller. Auch die Stimme meiner Mutter ist verstummt, wir sinnen beide der vernommenen Geschichte nach und belauschen die Dämmerung in ihrem geheimsten Weben. Keines rührt sich, keines sagt ein Wort. Und allmählich fließen Geschichte, Abendsonnengold, Glockenläuten, Stille und Dämmerung in eins über und sind fürder als Klang, als Stimmung in meiner Seele nicht wieder zu trennen. Klarheit und Dunkel, Stille und Gesang in ein Gefäß, in einen Ton, in ein Gebilde gefaßt, bewahren die Erinnerung an meine verstorbene Mutter, drücken ihr Wesen am unmittelbarsten aus. Im sonntäglichen Abendläuten höre ich sie, aus Stille und Dämmerung schreitet sie mir entgegen, im Abendgold grüßt sie mich.

Bald nach jenem Sonntag hatte ich ein ähnliches Erlebnis, das jenen Eindruck noch vertiefte. Unsere Lehrerin in der Sonntagschule war erkrankt, und ein fremder gütiger Mensch mußte in die Lücke treten. Er begann eine Geschichte — ein Märchen vielleicht oder etwas Biblisches — ich weiß es nicht mehr. Ich weiß nur noch, daß sie merkwürdig zusammenpaßte zu der Geschichte, die mir jüngst meine Mutter erzählt hatte, die ich aber inzwischen ebenfalls vollständig vergessen habe. Derselbe Goldton leuchtete daraus, dieselbe leise Musik umspielte sie — kurz, jener Abend mit der inzwischen verstorbenen Mutter stand wieder lebendig vor meiner Seele. Und nun wollte es der Zufall, daß dieser Lehrer seine Geschichte nicht — nie — zu Ende erzählen

konnte, weil er diesmal nicht zu Ende kam damit und in der nächsten Stunde — acht Tage darauf — stand die rechtmäßige Erzieherin wieder an ihrem angestammten Platze. Diese nie beendigte Geschichte hat mich jahrelang verfolgt und verfolgt mich in gewissem Sinne heute noch. Immer wieder muß ich daran herumrätseln, ob ich nicht doch den verlorenen, goldig aus der Dunkelheit aufschimmernden Faden an einem Ende noch erwische und zu Ende verfolgen könne. Ich weiß, daß es ein törichtes Unterfangen, denn nicht ein einziger Zug davon ist mir noch gegenwärtig, nur die Stimmung, der Klang tönt mir im Ohre nach, als wäre es erst gestern gewesen. Aber die Seele gehorcht ihren eigenen Gesetzen und läßt sich nicht von den Einflüsterungen des Verstandes das Konzept verrücken. Im Traume führt sie auf ihre Art den abgebrochenen Gesang weiter und schreitet die goldenen Spuren immer wieder hin und zurück, hin und zurück — allerdings ohne auch ihrerseits je an ein Ende zu verlangen. Aber was sage ich: an ein Ende, wo es doch, in diesem Leben wenigstens, nirgends ein Ende gibt. Wo hinter einer eingestohlenen Tür immer wieder eine neue wartet. Und so fort bis in alle Ewigkeit! Und wenn wir vermutlich doch endlich vor der letzten ständen, so ist es schon die erste in der Ewigkeit!

Und immer, immer wird es nun so bleiben bis ans Ende der Tage! Die Seele wird stets nach dem vermauerten oder verlorenen Ausweg suchen müssen, aber alle Wege führen letzten Endes doch nur in Dunkel und Nacht. Aber am Wege stehen Blumen und rauschen Brunnen, daß es manchmal ein köstlich-begnadet' Wandeln ist.

Rudolf Hägni.

Céri.

Von Mikael Lybeck.

Aus dem Schwedischen (verkürzt) von Max Buch.

Ich nenne sie Céri, ein Name, den sie sich selbst gegeben.

Das letztere bestreitet sie lachend:

„Du mußt eine neue unbekannte rätselhafte Sprache kennen, Carl.“

Ja, wer weiß? Aber nur mit ihr.

* * *

Ich kannte sie schon früher.

Ihr Bruder war mein Freund und meist erwartete man mich bald nach Mittag; dann wählte er immer gleich den Schaukelstuhl für sich und überließ mir lächelnd den Diwan. Bisweilen kam dann ein kleines Mädchen hereingehuscht —

die damalige Céri — stets mit irgend einer äußerst wichtigen Angelegenheit, wie etwa der Frage, wo Mama eben hingegangen; dabei blieb sie immer halb verlegen, halb neugierig in der Nähe der Tür stehen und ließ diese stets zum Rückzuge offen.

Einmal konnte sie es nicht bleiben lassen und zeigte mir entschlossen die eine Hand, ich sollte sehen, wie wunderbar zwei feine blaue Adern neben einander den Arm hinaufließen.

„Was bedeutet das?“

Meine Antwort war ein aufmunterndes:

„D... einen sehr guten Freund.“

„Wie bald?“

„Nach einiger Zeit“ — ich schob den Armel in die Höhe — „siehst Du, da vereinigen sie sich.“

Ein Paar braune glänzende Augen betrachteten mich aufmerksam.

„Und was bedeutet das?“

„Kate!“

Sie konnte kaum stille stehen — zog lachend die Hand zurück und dachte nach.

„Ich kann nicht.“

„Versuche.“

„Nein, nein... es ist ja doch nicht wahr.“

Natürlich war sie es, die mir am nächsten Tage die Tür öffnete, als ich in der Dämmerung, später als gewöhnlich, schellte. Niemand war zu Hause, erklärte sie bedauernd, aber der große Bruder werde wohl bald kommen, glaubte sie. Ich wollte eben umkehren, als es mir unvermutet einfiel, zu bleiben. Weshalb? Céri, die damalige Céri, half mir, auf den Behen stehend, den Überrock abnehmen, zitternd vor Eifer, und im Saale machte sie sich viel zu schaffen, indem sie die Lampe anzündete, die Zündhölzchen mit den Fingern verlöschte... und sich verbrannte.

Es ist schwer, die Gedanken eines solchen Mädchenhirns zu erraten; ich fragte daher höflich, was wir, ihrer Meinung nach, jetzt unternehmen müßten. Das wußte sie nicht recht, aber... wenn wir spielen wollten, ja freilich, aber was?

Jemand ging durch die Küchentür und sofort wurde ich für eine Weile allein gelassen.

Immer lauter hörte ich flüstern: „Jeanette, liebste Jeanette, darf ich nicht etwas anbieten?“ Die Debatte wurde im Zimmer nebenan fortgesetzt und schließlich hörte ich ein ungeduldiges:

„Die Mama wird ja gleich kommen... Herr Gott, so warte doch bis dahin!“

Céri sah ein wenig beleidigt und etwas unentschlossen aus nach ihrer verunglückten Expedition. „Aber, wir wollten ja spielen.“ Ah, jetzt wußte sie auch, was. Die Lampe mußte ihren hellroten Schirm als Krone hergeben. Was das bedeute? Ja nun ist sie eine Prinzessin. Vortrefflich! Der Schaukelstuhl wurde zum Tron auserselbst, und ich mußte meine Knie beugen und einen Schemel unter ihrer Hoheit Füße schieben. Ja ich tat es mit viel Vergnügen, denn es war zu lustig, wie sie da saß, mit meinem großen schottischen Shawl drapiert — eine vollendete kleine Schauspielerin in Mienen und Gebärden.

„Jetzt ist die Prinzessin ganz allein in einem alten, alten Schloß“, behauptete sie. — Nun und was sollte ich vorstellen?

„Einen bösen Zauberer, der die Prinzessin rauben will.“

Als dann später die Mutter nach Hause kam, fragte mich mein kleiner Spielfkamerad, ob es nicht lustig gewesen sei. Ja gewiß war's lustig.

* * *

Ihr Bruder starb und die Schwester verlor ich bald aus den Augen. Ich fand es dann recht merkwürdig, sie wieder zu treffen — in neuer Gestalt, unter neuen Verhältnissen. Es war am Strande; ich hatte zusammen mit Freund Baerman, einem Theologen, ein Zimmer bei ihrer Mutter, Frau Lämmer, gemietet. Ich nannte die beiden sogleich im Scherz Bräutigam und Braut von Lämmermoor — aus lauter Übermut — weil er ihr des Sonntags Stunden gab, dem hübschen Mädchen mit dem weißen Halstuch und den hellen Flechten.

* * *

Sie hatte sich in das von der Sonne verbrannte Gras oberhalb einer Sandböschung geworfen, mit dem Ausblick auf's Meer, eine tiefblaue Mütze über den Augen, den hübschen braunen Augen — die Arme unter dem Nacken. Sie lächelte beim Schalle meiner Schritte, ohne sich zu rühren, lächelte zum Willkommen, und unwillkürlich fühlte ich und mußte mir gestehen, daß dies sichere schnelle Wiedererkennen mich freute. Ich dachte, ich hätte für irgend einen Anderen genommen werden müssen. Der gewöhnliche Fußsteg zum Brunnen führte ja längs dem Strande etwas tiefer unterhalb. Aber nein, ich war erkannt.

Ich blieb also neben ihr stehen und schwieg. Sie schob verstohlen die Mütze von der Stirne. Das Lächeln blieb in den Mundwinkeln zurück. Endlich fragte ich:

„Siesta mit Phantasien, oder wie... kleine Prinzessin?“

„Wie meinst Du das? ... Ihr Blick nahm mich ins Verhör. „Ja ich bin gewiß recht kindisch, viel kindischer als Du... Herr Domine.“

Offenbar reizte sie meine angenommene ernste Miene, von der sie sofort argwöhnte, daß sie die schonungsloseste innere Belustigung verberge, denn sie erhob sich, sah mich noch einmal an und rief dann heftig:

„Ja, Du darfst mich nicht Kind nennen.“

„Weshalb nicht?“

„Deshalb weil nur ich selbst . . . begreift Du?“

„Natürlich!“ — Na, da werde ich wohl gelacht haben.

„Au revoir.“

Gehst Du, Céri?“

„Ja, da ich nicht in Frieden bleiben kann.“

Ich wollte antworten, als sie stehen blieb und langsam, unentschlossen auf mich zukam, mit ganz verändertem Gesichtsausdruck. Den Tonfall kann ich nicht wiedergeben:

„Jarl, ich bitte Dich, Du sollst mich nicht unnützer Weise . . . verkleinern; es ist bisweilen so hart, einander immer so fern zu stehen, wenn man doch so nah ist. Du gewinnst ja keine größere Erfahrung dadurch, daß Du Deinen Kameraden zu einem Kinde machst — und das bin ich doch nicht in dem Grade, wie Du vielleicht glaubst. Ja, das werden wir wohl sehen . . . das gilt nicht nur dies Mal und alle Male — Du verstehst mich. Ich lag eben und dachte . . . aber glaub' nur nicht, daß ich . . . oder richtiger: Jarl, wollen wir einander weniger reizen und statt dessen mehr wirklich aufrichtig sein? Du wirst allerdings jünger dadurch, aber“ . . .

Zur Hälfte fortgewandt und schon im Gehen fügte sie hinzu: „So bekannt und doch so fremd und bang vor Dir zu sein . . . Herr Domine.“

Ich schaute ihr nach. Das also war die kleine Céri. Welcher leichte elastische Gang!

* * *

„Hallo, Jarl, komm her!“

Ich folgte dem Ruf mit heibehaltener Würde. Sie stand auf einer Klippe, die in die Brandung hinausragte. Trotz der schlüpfrigen feuchten Steine, die meinen Weg bildeten, erfreute sich mein Auge an ihrer festen Haltung, wie sie da stand im Sturme, nahe dem senkrechten Abschluß, von dem Wogenschwalm der brausenden heulenden Brandung fast erreicht . . . die eine Seite des Körpers eine geschmeidige Contour bildend, die andere durch die flatternden Falten des Gewandes verweht.

Der selbe frische Wind trieb uns wieder zurück ins Haus. Der dauernde Widerstand, der unbändige Trotz der Klippen in der Brandung draußen hatte wohl eine Lust zum Opponieren in mir erweckt, die mein Kamerad bemerkte. Sie fragte ganz unschuldig, gleichsam beiläufig, noch ehe ich das Sprühwasser vom Rock gestäubt: „Weißt Du vielleicht, Jarl, wer da behauptet, daß die Frauen am liebsten erobert sein wollen?“

Das mußte ich nicht, mir erschien die Frage auch etwas unmotiviert. Aber nichts desto weniger war ich sofort tief von der Wirklichkeit des Ausspruches überzeugt; ich fand, daß etwas Herabsetzendes in dieser Behauptung lag, und mit einem Eifer, sogar in meinen äußeren Gebärden, der anfangs wenigstens in keinem vernünftigen Verhältnis zu meinem Interesse stand, rüstete ich mich zum Kampfe. Ich redete anfangs mit einer gewissen demonstrierenden Beredsamkeit; doch allmählich wurde ich warm und weich von meinen eigenen Worten. Ich fand, der Mann, der das gesagt, mußte bestraft werden.

Das Weib will erobert sein? Nie! . . . es will sich hingeben. Im Augenblick des höchsten Triumphes will es sich hingeben . . . aus eigenem Trieb . . . als Belohnung . . . aus Erbarmen.

Und Céri? Sie starrte die ganze Zeit unablässig hinaus durchs Fenster. Jetzt wandte sie sich um; ich schwieg und wurde aufmerksam. Ohne zu lachen, war sie keineswegs ernst.

„Und das ist Deine wirkliche Meinung, Jarl?“

„Unbedingt!“

„Und immer gewesen? Nun, es ist einerlei,“ unterbrach sie sich, „die Frauen sind ja so verschieden. In jedem Fall freut es mich, Dich verteidigen zu hören, was ich selbst so gerne glaube . . . ohne Vorbehalt.“

„Du bist kein Kind mehr, Céri.“

„Nein“ — und jetzt lachte sie.

* * *

Eines Abends spät weckte ich Baerman — ein sehr großer Dampfer hatte nahe unserer Landspitze Anker geworfen, doch Baerman wollte nicht aufstehen.

„Daß mich schlafen, lieber Freund, ich schlief so schön.“

„Setz Dich auf, so siehst du die Leuchte.“

„Daß mich schlafen.“

„Aber wenn wir das hübsche junge Mädchen mitnehmen?“

Er kehrte sich mit einem Ruck zur Wand und vergrub sein Haupt ins Kissen.

„Du solltest vorsichtig sein“, murmelte er, „das solltest Du wirklich.“

Im Vorhaus sah ich einen weißen Schimmer von der Braut von Lammemoor; ich nickte die-

sem weißen Schimmer zu und er antwortete mit einem Lachen. Der feuchte Fußweg führte an ihrem Fenster vorüber, es war geschlossen; aber auf meinen Ruf zog sie die Halbgardine fort und zeigte sich ganz angekleidet hinter dem Glase.

„Gib Dich!“ Ich machte eine Theatergebärde hinaus zum Hafen — und ging dann voraus zum Strande. Bald darauf hörte ich eilige Schritte, und gerade als ich nach dem Ruder griff, legte sich eine Hand leicht auf meine Achsel und Jemand sprang ins Boot. Es war Céri. Im Scherz nahm ich sie um den Leib und forderte einen Kuß für meine Mühe. Sie wollte böse werden, das sah ich an der Veränderung ihres Gesichtsausdrucks, doch fragte sie nur, warum ich so unbändig sei.

„Weil ich rudern soll.“ — Dann entschloß ich mich, ein Eingeborener der Südseeinseln zu sein, der zu einem englischen Kriegsschiff fährt, im Kanoe. Friedlicher Tauschhandel paßte mir besser als Blutvergießen und wenn ich auch nur einen Tropfen Feuerwasser für eine so kleine Häuptlingin bekommen könnte, so wär' der Tausch gemacht.

In diesem Augenblick erklangen vom Bordeck des Dampfers die schrillen Töne einer Ziehharmonika, doch verstummten sie alsbald wieder und ein langsamer klagender Gesang ließ sich hören:

„Es schaut ein Schiffer ruhlos,
Er schauet aus nach Land,
Und aus der öden Ostsee
Erhebt sich endlich ein Strand.

Den Strand, jetzt erkennt er ihn wieder,
Doch der Sinn wird ihm nimmer frei.
Du mein allerliebstes Herze,
Wie hast du gebrochen die Treu.

Ja, hast die Treu du gebrochen,
Die gelobt du in meine Hand,
So hab' ich zum letzten Male
Geschaut den Heimatsstrand.“

Eine schöne bekannte Melodie ... eine traurige Weise! Céri schaute schweigend hinauf zum dunklen Fahrzeuge über uns.



Herbstbild am Raxensee b. Zürich.

„Woran denkst Du, Jarl?“

„Soll man nicht niedergeschlagen werden? Armer Kerl! ... So geheimnisvoll, wie verlassen. — — Weshalb darf man nicht froh sein? Siehst Du, da steckt der Mond, der Tragiker, seinen blanken leuchtenden Scheitel durch den Wolkenvorhang. Du, mein verehrter Meister der Schwermut und Schwärmerei, weißt Du noch nicht, daß das Meer zur Nachtzeit Dunkel und Frieden liebt? Sahst Du nicht, wie es vor kurzem seine letzten schläfrigen Wogen hinauf in die Buchten schickte mit strengem Gebot? Und doch hängst Du Deine Glühlampe hinaus über die Szene, so daß die Seeschlange erwacht, dort fern im tiefen Wasser, und als Dampfungheuer mit roten und grünen Augen sich herringelt — und dann treibt der Meermann sein Spiel und ängstigt uns mit traurigen Weisen.“

„Daß es jetzt genug sein, ich will fröhliche Träume.“ — —

„Oder keine; nein, nein, Du hast recht: fröhliche Träume.“ — —

Am nächsten Morgen war der Dampfer verschwunden.

* * *

Noch einen Akkord aus der schönen Melodie jener Zeit, jenes Sommers möchte ich hier anschlagen.

Sie hatte eine Äußerung getan, die mich verstimmte. Warum mußte sie das gerade zu mir und in Baermans Gegenwart sagen. N a t u r =

lich war es mit Absicht gesagt. Ich war mir nicht bewußt, ihr zu nahe getreten zu sein, und doch hatte sie offenbar auf dergleichen Bezug genommen.

Der Nachmittag kam und damit eine Art kühler Entschuldigung von meiner Seite, eine Andeutung, daß ich verstanden. — Wie sie mich verwundert ansah! Zuerst ein rascher, forschender Blick, dann ein niedergeschlagenes Schweigen, worauf sie aufstand, ihre Arbeit nahm und die Veranda verließ. Ich vertiefte mich von neuem in meine Zeitung mit dem starken Gefühl, ein Gentleman zu sein ... Gentleman bis in die Fingerspitzen.

Am Abend sprach ich ziemlich ungezwungen, wie ich mir einbildete, als ich merkte, daß sie nicht auf mich hörte. Es war ein abweisender, gespannter Ausdruck in ihrem Gesicht.

„Jarl, wie konntest Du meine Worte auf die Weise nehmen!“ und sie beugte sich tiefer über ihre Näherer mit einer so einfachen, beinahe demütigen Bewegung, daß ich sofort tiefe Reue fühlte und dem Impuls des Augenblicks folgend ihr meine Hand hinstreckte.

„Ich habe Dich gern, siehst Du, und daher bin ich mißtrauisch.“

Wie sie errötete! Ich selbst war unerwartet nahe daran, verlegen zu werden, ganz plötzlich, ohne Veranlassung. Da machte sie eine wirklich heroische Anstrengung, um etwas zu sagen und die peinliche Verwirrung zu brechen, die sich zu verstärken drohte, und es leuchtete ein schelmischer Blitz in ihren Augen, als sie sagte:

„Das ist hübsch von Dir, daß Du Dich daran fährst, was Dein Kamerad sagt.“

Nach dem Abendbrot mußte ich ihren beiden kleinen Geschwistern zwei Borkenboote schnitzen, war aber so zerstreut, daß ich mich schnitt.

* * *

Freund Paerman hielt am Sonntag eine Predigt draußen am Strande, eine rechte Bergpredigt. Ganz unabsichtlich wandte ich mich zu Céri, an deren Seite ich auf einem begrastem Erdhügel saß:

„Ich also gehöre zu den Armen. Unser Freund gehört zu den ehrlichen Verkündern des Wortes, das darf ich von ihm glauben. Er ist der Wahrheit und des Zusammenhanges seiner Lehre so beneidenswert sicher, und doch reicht eine lange, lange Lebenszeit nicht hin, um persönlich gewissenhaft die Urkunden zu prüfen. Wie viele haben außerdem die Möglichkeit, es zu tun,

ohne zu verhungern ... und das darf man ja auch nicht. — Der Grundgedanke ist sublim, sowohl an sich, als in einigen seiner Folgerungen, woher immer er seinen Ursprung ableiten mag, aber wie verfälscht, wie entstellt! — Nein, wir wollen nicht davon reden.“

Céri sah mich an — welcher traurige, beinahe erschreckte Blick!

* * *

Wir standen im Strandhafer, der seine bläulich grünen Ähren reichlich aus den Sandwällen hervorhob. Die Sonne senkte sich glutrot ins Meer.

„Hast Du geweint, Céri?“ Ich fügte gleich hinzu: „Du möchtest vielleicht allein sein ... oder bin ich die Ursache?“

Sie sah still und ausweichend zur Seite.

„Mit Absicht habe ich Dich nicht gekränkt.“

„Das weiß ich.“

„So sag' doch, was es ist.“

„Welches Recht habe ich, zu urteilen? Und außerdem siehst Du vielleicht das Ganze für nichts an.“

„Ich verstehe Dich nicht, Céri.“

Sie hob das Haupt, und ihre Wangen färbten sich höher.

„Erinnerst Du Dich Deiner Äußerung am Sonntag? Ich bin ja beinahe sicher ... ja, ich glaube nicht, daß Du höhnen wolltest, aber es klang so übermütig ... Denke nur an die Vielen, für welches gerade dieses ... dieses ... teuer und heilig ist — wie es Kraft und Geduld in den schwersten Prüfungen eingeben kann.“ Ihre Stimme hefte von zurückgehaltenen Tränen.

„Ich denke daran und achte jede wahre Überzeugung, auch wenn ich sie nicht teilen kann. Du bist natürlich aufgeregt, Céri, und deshalb ungerecht. Du nimmst meine Äußerung viel zu streng, weil Du unbewußt, als Weib, eine Lust darin findest, Dir ein Leiden, ein Märtyrertum zu schaffen, das meinen traurigen Zweifel zu einem Verbrechen ... und Dich selbst befinnungslos und fanatisch macht; doch will ich in Zukunft gerne alles vermeiden ... ja, deinetwegen. Bist du jetzt ruhig, Céri?“

„Welches Recht habe ich, zu urteilen?“

* * *

„Du kannst ruhig in der Hängematte liegen bleiben, Céri — ist es eine norwegische „Fortælling“? ... Ach so, ich darf das Buch nicht sehen! Herr Jarl ist heute bei äußerst gesprächiger Laune ... verzeih, daß er sich neben Dir

im Grafe niederläßt. Es scheint wirklich, als ob unser fröhliches Beisammensein bald zu Ende ist; daß ich Dich vermissen werde . . . ja, das ist leider sicher. Wir haben es beide doch recht schön zusammen gehabt — meinst Du nicht? Jetzt muß ich reisen. Willst Du wissen weshalb, so bedenke nur, daß es ein äußerst problematisches Ding gibt, die Zukunft eines jungen Manes genannt. Diese Zukunft ist ein Tyrann. Ich gedenke Grubenarbeiter zu werden — in Archiven, siehst Du, in Stockholm, und Deine freundliche Teilnahme nehme ich als Sicherheitslampe mit . . . So, der Vergleich ist geschraubt? Aber bevor ich mich allzu tief in meine Arbeit vergrabe, erhältst Du Briefe. Dort werde ich Dir unter anderem auf eine höchst würde- und achtungsvolle Weise sagen, daß Du ein kluges, prächtiges, überhaupt ganz reizendes Mädchen bist . . . so, ich darf nicht fortfahren. Nun, dann lasse ich es natürlich bleiben. — — Bin ich Dir unbekannt? Rede ich nie von mir selbst? Das ist sonderbar — ich tue ja nichts anderes. Ach, weißt Du, Herr Jarl denkt selten und ungerne; statt dessen empfindet er desto häufiger Lust, eine gewisse kleine Hand zu küssen . . . zwei kleine, blaue Adern, die neben einander den Arm hinauf laufen.“ . . .

„Aber das ist nicht gestattet.“

„Nein, ich kann es mir wohl denken. Aber sollte nicht ein natürlicher Impuls der Zuneigung in einer Kameradschaft wie die unsere einige kleine Rechte be sitzen? Es wäre schön, das zu erfahren . . . wenn wir uns im nächsten Sommer wieder treffen.“

* * *

Wir kehrten allein heim — weshalb auf die Andern warten, wenn es schon so spät ist? Müde und zerstreut, nach einem langen Tage unter Fremden, saß ich am Steuer und lauschte dem eintönig schläfernden Gesang der Einsamkeit auf dem weiten nächtlichen Meere.

„Wie viel ist die Uhr?“

Bald Zwölf; friert Dich, Céri?“

„Nein, nein.“

Der Nachtwind war sehr schwach, aber kühl.

Uns gerade gegenüber im Westen glühte ein fahles Wetterleuchten. Die fernen Ufer zogen eine scharfe, gezähnte Grenze zwischen Luft und Wasser, in der hellen nordischen Winternacht, beide vom bleichen, blaßgelben Glanze, und für die Einbildung hob sich dagegen das dunkle Segel des sachte gleitenden Bootes wie die Fittiche eines großen Märchenvogels ab, der nicht die Kraft hat, sich mit seinem Raube zu erheben.

Sie rückte fort, mein Kamerad, und nahm Platz etwas entfernter von mir und niedriger. Nur undeutlich konnte ich das feine Oval des Gesichts im sie umhüllenden Schatten unterscheiden. Ich beugte mich nach vorn und legte ein Knie um ihre Knie.

„Danke. — Glaubst Du, daß es noch dunkler wird?“

„Raum.“

„Es kommt wohl, weil die Augen dem Dunkel entwöhnt sind; ich sehe jetzt nichts . . .“ und nach einem kurzen Zaudern: „Was muß das Gesicht ersetzen, wenn man blind ist, Jarl?“

„Wache Träume zum Beispiel — aber ver such' lieber zu schlafen, wenn Du kannst.“

„Nein, laß mich reden! Du brauchst ja nicht zu antworten.“

„Ich fürchte so sehr, so sehr feige zu sein, Jarl, weil ich in der Feigheit einen hinterlistigen Feind meiner Ehrlichkeit fürchte und verabscheue.“



Spätherbststimmung am Räkensee b. Zürich.

Darum ist es beinahe unvermeidlich . . . ja ich verstoße immer häufiger gegen geltende Regeln und entfremde mir diejenigen, deren Zuneigung ich durch offenes und dankbares Vertrauen gewinnen wollte. Muß ich mich wohl dessen schämen, eine solche Phantastin zu sein und dessen, mich dir freudig als solche zu zeigen, dir, Karl, den ich nicht anders kann als . . . Ja, Kamerad, Du siehst, wie ich mich anstrengte, mutig zu sein. Auch ich muß das Recht haben, zu wagen, ohne bereuen zu müssen, wovon Herz und Verstand mir sagen, daß es nimmer, nimmer von Natur unrecht ist. Es ist ja nicht meine Schuld . . .“

„Du wolltest einmal wissen, wie einem jungen Mädchen sein mag . . . wie sie eigentlich die große Veränderung fühlen mag, wenn sie eingetreten. Ich stellte mich unwissend, und das war feige — ich gestehe es jetzt ein. O, Karl, sie erfährt eine wunderbare wilde Freude, oft unter Tränen, leidet aber gleichzeitig an einer peinlichen Empfindlichkeit gegenüber — dem anderen. Für uns junge Mädchen bildet ja der Mann noch zwei Persönlichkeiten: Die eine, die wir sehen und hören, und dann die wirkliche. Leider — ja wessen Fehler ist es? Wenn die Bücher von Euren bunten Vorleben reden, meinen wir gleich, das gilt von den meisten, nicht von allen. Wenn er, der unseren Sinn gefangen genommen, uns oder Anderen zu nahe tritt, so suchen wir aus unserer armen Erfahrung sein Wort oder sein Tun zu verteidigen. Aber es quält uns doch . . . bisweilen lange und bitter. Bis die Phantasie mit ihrem versöhnenden Schimmer uns die helfende Hand reicht und ihn uns wieder in das helle Licht stellt: Gut, trotz allem — schwach, nur gegen uns, im Bewußtsein seiner Stärke — tatkräftig — wahrhaft. Und die Schüchternheit, die in Dunkel und Einsamkeit errötet, über ihre Freude und den Gedanken an das Kommende, weicht langsam, widerstrebend gerne der glücklichen Selbstaufopferung, der Hingebung — die Schüchternste wird die Offenherzigste.“

Jetzt habe ich wohl genug Buße getan für meine frühere Feigheit, Karl, der Feigheit, die ich fürchte und verabscheue.“

Ich saß unbeweglich. Der Argwohn kroch hervor aus seinem Schneckengehäuse seit lange entschwendener Hoffnungen, um mit der billigen Ironie um einen gemeinsamen Angriff zu unterhandeln, schämte sich aber und zog sich zurück. Was ich sagen gewollt unter des Augenblickes

schönem Ernst, starb einen jähen, qualvollen Tod auf dem Wege vom Gedanken zum Wort.

„Céri . . . demütig, so recht herzlich möchte ich an Dich selbst appellieren. Laß nicht Deine gefühlvolle Jugend Dir gefährlich werden. Sieh zu, daß die wache Reflektion, deren Du fähig bist, wenn Du willst, auch dieses Mal nicht zum Schweigen gebracht wird. — Merkst Du selbst, welchen Vertrauens Du mich würdigst? Ich wenigstens fühle es tief, und so gewiß ich es bisher nicht vor anderen verdient habe, so gewiß will ich in Zukunft streben, dessen wert zu sein. Ich entkleide Deine mutigen Worte alles Persönlichen. Gerade die Gedanken der Einsamkeit, die Du eben andeutetest, haben Dich das geträumte Ideal mit demjenigen Deines Freundes verwechseln lassen, dessen Naturell Dir am nächsten ist. — Und jetzt, Céri, sollten wir zwei ehrliche Menschen einander nicht weiter freimütig in die Augen schauen dürfen . . . Du mit einem kleinen, schelmischen Lächeln durch Tränen . . . so daß ich in aller Freundlichkeit auch mitlächeln dürfte? . . . Ja, ich bin stolz auf Dich, mein Kamerad.“

* * *

Ich ließ den Anker fallen, ein schläfriger Lotsenlehrling kam und brachte uns an das Ufer.

„Vergiß nicht das Plaid!“

„Nein, nein, gute Nacht, Céri!“

„Gute Nacht. Hastig flüsterte sie: „Keine Träume . . . Deine eigenen Worte eines Abends. Ich habe sie früher nicht verstanden.“

„Céri!“

„Ja — gute Nacht, Karl.“

* * *

Mein hübscher, kleiner Einmaster lag in sicherem Winterlager im neu gezimmerten Bootshaus.

Was ich Céri beim Abschied hatte sagen gewollt, es blieb ungesagt, leider. War ich unruhig? Oh, ganz ohne Grund! Sie war zwar etwas ernster und mehr in sich gefehrt als gewöhnlich; aber vielleicht irrte ich mich auch.

Sie blickte mir ruhig und freimütig in die Augen:

„Ich bin ja nicht im Geringsten sentimental, Karl, und gedenke auch nicht, es zu werden. Wir reisen ebenfalls die nächste Woche. Dank für alle Sommerfreundlichkeit . . . und alle Geduld.“

„Geduld? Ich danke Dir . . . Sonnenstrahl.“

Sie wandte sich plötzlich fort und ging mit

raschen, elastischen Schritten über den Weg, der uns von ihrer Wohnung trennte, wandte sich aber ebenso plötzlich wieder um. „Du bist ja ein großer Junge, denke ich, den man allein lassen darf — Herr Domine“ — nickte und verschwand.

* * *

Das nächste halbe Jahr fand mich in Stockholm. — Es ist wahr, die Erinnerung hat häufig Saiten, die so empfindlich sind, daß der schlummernde Ursprungston des Wohllautes nicht geweckt werden kann, ohne eine Dissonanz zu werden. Er mag drum schlummern!

Dieser Winter war eine Zeit der Entscheidung für mich.

Ich fühlte eine tiefe Leere in mir und begab mich auf Entdeckungsreisen in mein eigenes Wesen. Neue Gedanken mit seltsamer Glucht, neue Gefühle von seltsamer Wärme, reiche Strömungen in einem armen Leben verkündeten bald, daß ein unentdecktes Land nahe war; und ich fand es, fand es in der begehrenden Hingebung, die den stolzen oft mißbrauchten Namen Liebe führt.

* * *

Dem kalten Winter folgte ein langer kalter Frühling. Nach zweimonatlicher Unterbrechung der Verbindung mit Schweden, fand sich endlich im April Dampfergelegenheit nach Finnland. Die Abfahrt von Stockholm war auf 9 Uhr Abends festgesetzt.

Von meinen schwedischen Freunden und Bekannten hatte ich bei einem späten Mittag Abschied genommen. Der Wein war gut, und sie ließen das alte Finnland grüßen. — Dann ging es in der Abenddämmerung zum Hafen. Eine Kajüte hatte ich vorher bestellt und brauchte sie nur in Besitz zu nehmen.

Bei inspirierter Stimmung ist es leicht zu erzählen, behauptet man. Sehr möglich. Ich fühlte mich für den Augenblick im Stande, die sichtbare Umgebung klar zu schildern, so un-

deutlich sie mir auch anfangs erschien, mit all ihren kleinen Eigentümlichkeiten . . ., sie gerade so zu schildern, wie das Gefühl sie wahrnahm. Aber dieses Mal interessierte mich nur das Resultat — meine eigene Gemütsstimmung. Alles was mein Gefühlsleben früher nicht besessen oder vielleicht verborgen hatte, verband sich unwiderstehlich mit dem Ausgange dieser lange verzögerten Reise, diesem gewagten Versuche, den Hindernissen des Winters zu trotzen. Alles erschien mir so ungewiß und dunkel beim Scheine der Laternen an Bord und längs dem Quai, wo eine große Menschenmasse dicht gedrängt in neugieriger Erwartung stand. An der Landungsbrücke wurde Abschied genommen, als gälte die Reise der Ewigkeit, und ich muß gestehen, daß der Totalindruck sehr wenig ermunternd war. Etwas



Rauhrost am Ragensee, St. Zürich.

Mystisches, ich weiß nicht was, suchte sich in mein Empfinden zu drängen — außerdem quälte mich die Zudringlichkeit eines schwedischen Handlungsreisenden — und ich dachte an die Zukunft meiner neuen Hoffnungen mit der Furcht des Abergläubischen vor jedem Omen und schlechten Anzeichen. — Ich fühlte mich sehr verlassen.

Unten im Salon waren die Türen der Kajüten mit gemalten Guirlanden, die großen Fraugezeichen glichen, verziert; vom Borderdeck drang ein gleichmäßiges, knisterndes Geräusch herüber . . . alles verstimmte mich. Ich war allein, setzte mich entschlossen ans Piano und schlug einige Töne einer hübschen bekannten Melodie an . . . eine meiner Sommererinnerungen.

Da hörte ich eine liebe, unerwartete Stimme hinter mir äußern:

„Nein, wirklich! . . . ich glaube die Kobolde treiben ihr Spiel und beunruhigen uns mit traurigen Weisen?“

* * *

„Céri!“ . . .

Sie lächelte fröhlich zu meiner Überraschung.

„In Stockholm! Wie kommst du hierher, Prinzessin?“

„Gezwungen, natürlich“ —

„Und Du hast Dich nicht nach mir erkundigt?“

„Nein.“

„Wie unfreundlich!“

„Kümmere Dich nicht darum . . . siehst Du, eines der kleinen Geschwister wurde krank, und gleich nach Neujahr begleitete ich es hierher, um den Arzt zu Kate zu ziehen . . . aber, sprechen wir leiser, es ist eben eingeschlafen.“

„Und jetzt kehrest Du mit mir heim?“

„Nun, ja — gewissermaßen.“

„Komm, wir wollen nicht hier unten bleiben!“

Meine Freude war unbeschreiblich. Scherzend drängte ich sie die Treppe hinauf, den einen Arm um ihren Leib geschlungen.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Tür zum Rauchsalon, Gläser klangen, und lautes Gelächter ließ uns stehen bleiben und zugleich hörte man eine höhnische Antwort drinnen aus einer Sophaecke:

„Ja, du hast recht . . . ich kann kein Weib lieb haben, wenn ich es nicht um den Leib halte.“

Céri zog sich hastig in den Schatten zurück; ich sah einen empörten Blick und hörte ihren halb unterdrückten Ausruf:

„Pfui . . . wie niedrig!“ Darauf verließ sie mich nach flüchtigem Händedruck.

Keiner der Gesellschaft hatte uns im Dunkel bemerkt. Aber wie haßte ich das böswillige Geschick, das einem Wortspiele gestattete, uns für lange Zeit hinaus zu trennen.

* * *

Das Eis spottete jeder Anstrengung; der Dampfer mußte umkehren und sich einen neuen Weg durch die Schären*) suchen.

Das lockende, dunkelblaue Meer in Freiheit ganz nahe zu sehen und es nicht erreichen zu können! — Der Kapitän war rastlos in seinem Eifer; die Mannschaft arbeitete die folgende Nacht ununterbrochen. Das Sägen nahm viele Kräfte in Anspruch, und viele der heimkehrenden Emigranten liebten willig ihren Beistand. Um 8 Uhr Morgens tat die Schraube den ersten Schlag nach zwölfstündiger Pause. . . wir hatten gesiegt!

Ein gutes Omen.

* * *

Der Leuchtturm von Bogsfär**), den wir um Mittag passierten, lockte alle aus den Kajüten, auch Céri; ich fand sie auf dem Hinterdeck im Gespräch mit einem der Matrosen. Wich sie mir aus? — Ich empfand tiefen Mißmut, als ich mich fast zögernd näherte und höflich um die Erlaubnis bat, eine Frage zu tun:

„Bist Du mir böse, Céri?“

Sie lächelte. „Nein, durchaus nicht; weshalb sollte ich Dir böse sein?“

„Ich dachte nur . . . Du hast Dich so fern gehalten.“

Sie betrachtete mich mit dem freundlichen, ernststen Blicke, den ich allzu gut kannte.

„Zwischen uns beiden besteht keine Uneinigkeit, Jarl!“

„Ach! . . . wäre ich nicht so feige gewesen, hätte ich geantwortet: Ja, Céri . . . wir sind einig bis auf den Ring.“

* * *

Mitte Juni waren wir wieder am Meere versammelt — ja, dem Meere!

Céri wollte nicht im Fischerdorfe wohnen, hörte ich zufällig und erst später. Sie hatte keine Ursache angegeben — nur die Arme um der Mutter Hals geschlungen und sie geküßt.

*) Sprich Schären.

**) Bogsfär.

Das gab mir viel zu denken auf. Ich glaube fast, es freute mich.

* * *

Der Weg führte uns durch Jungwald von Birken und Nadelholz. Bisweilen wurde das Gewirr der Zweige und Wurzeln so dicht, daß es unmöglich war, neben einander zu gehen, dann blieb ich einige Schritte zurück, ungeduldig . . . o, noch war ja nichts zu spät, nur noch eine kurze Weile, ein paar Minuten muß ich mich gedulden.

„Was haben Sie im Sinn, mein Herr“, fragte Céri scherzhaft, aber mit einem verwunderten Blick und ohne stehen zu bleiben.

„O, durchaus nichts. Nur eine Kleinigkeit — ein sehr unbedeutender Beschluß, den ich zufällig schon lange gefaßt und der jetzt unwiderstuflich geworden. Ja, ja, wir wollen noch ein Stückchen auf diese stille kameradschaftliche Weise neben einander gehen, ohne daß Du die Veränderung ahnst. Siehst Du den weißen Strand dort? . . . das Meer zwischen den Stämmen dort unten hindurchglitzernd, weit, weit hinaus, eine einzige Unendlichkeit von Licht. Siehst Du den Wall voller Feldblumen? dort . . . dort habe ich Dir etwas zu sagen.“

Sie hat sich ins weiche Gras geworfen, die Mütze über den Augen, den schönen braunen Augen! — die Arme unter'm Nacken. Sie lächelt. Ich beuge mich unvermutet näher zu ihr, flüstere ihr einige Worte ins Ohr. Da sie erschrickt, halte ich sie zurück . . . „Kind, Kind, ich fragte ja bloß, ob Du Mut und Geduld hast, mein Weib zu werden.“

„Du mußt nicht bange sein, Céri, ich rede ruhig. Wir lassen all' die gewöhnlichen schönen Worte ausgestorben sein, statt dessen suchen wir eine sichere Gewähr für die Zukunft zu gewinnen . . . ein einziger vertrauensvoller Blick gibt sie uns . . . ja . . . nicht wahr?“

Ich sehe, wie ihre Lippen sich lautlos bewegen; sie senkt das Haupt und ich küsse ihre Wange. Ich merke nicht, daß sie kalt ist, nicht die geschlossenen Augen, nicht, daß sie bebt. Es erwacht ein wahnwitziger Jubel in mir, eine kindische Freude ergreift mich . . . Ein Lachen . . . ein Flüstern . . . das All und Nichts der Entzückung.

„Carl, Du hältst mich gewiß für viel besser, als die Wirklichkeit mich Dir zeigen wird, ich bin launenhaft und . . .“

„— und reizend, ja, und ganz verwirrt und

irre. Ich sage Dir, das ist eine höchst verwickelte und ungewöhnliche Lage.“

„Scherze nicht — ich wäre im Stande zu weinen, ich — verstehe mich selbst nicht, ich fühle eine Halbheit in meinem ganzen Wesen.“

„Vortrefflich! . . . dann bin ich die andere Hälfte“, rief ich übermütig.

Auch jetzt sehe ich nur, wie liebreizend sie ist, nicht die geschlossenen Augen, nicht, wie sie bebt.

* * *

Eine ahnungsvolle Wehmut bemächtigte sich meiner. — Es ist eine Eigentümlichkeit der Freude — oder nur meiner Freude? — daß sie in ihrem Übermaß ohne Zeugen sein will; und doch mißtraue ich der Einsamkeit gerade dieser Wehmut wegen.

Noch am selben Abend schrieb ich Céri einige Zeilen. Als ich hörte, daß sie vor einer Weile zu den Sandwällen hin fortgegangen war, legte ich unbemerkt meinen Gutenacht-Gruß auf ihren Tisch und kehrte langsam heim, ohne sie stören zu wollen.

„Mein liebes Weib . . . ich habe keinen Namen für Dich, keinen, der nicht von Anderen schon genannt worden wäre, tausendmal, und einen möchte ich Dir geben, neu, unbekannt und rätselhaft — der Dankbarkeit großes Geheimnis. Daß all' mein Tun, daß Dein Rechtsgefühl erfreut, Vorsprecher dieser Dankbarkeit sein. — Ist es nicht so: mit schonendem, verstehendem Lächeln wollen wir Nachsicht mit einander haben, wann es nötig ist, bisweilen, oft? . . . wir zwei Menschen; und wir müssen es. Hat nicht das Wort Mensch einen schönen Sinn?“

Traumwache Vorstellungen vom künftigen Feste das Daseins spielen mir im Sinn wie Amorinen — des Sieges Lustfeuer entzünden sich . . . Céri, ich sehne mich nach Dir, ich verlange nach Dir, denn von heut' und in Ewigkeit bist Du mein Weib.“

* * *

Am nächsten Tage sah ich sie nicht, sie hatte Fieber und war müde nach einer schlaflosen Nacht; ebenso den folgenden. Am Morgen darauf kam sie schon zeitig und suchte mich. Ich Egoist, der in meiner Freude nicht verstanden, eine besondere Unruhe zu hegen, höchstens Verwunderung, wurde erschreckt von ihrer Blässe, erschreckt von ihrem stillen ergebenen und doch zugleich nervös erregtem Wesen.

„Komm ein Stückchen mit mir, dann sind

wir allein — ich hab' Dir etwas" . . . und sie verstummte.

"Jarl, Jarl, eine tödliche Angst quält mich, stärker als mein Wille. Wie kann ich Dir alles sagen, und wie kannst Du mir je verzeihen? Ach, ich finde, daß ich mich selbst weder gekannt habe, noch vielleicht jetzt kenne; ich bin ja kaum meiner mächtig und kann doch nicht anders handeln als ich tue. Du darfst mich nicht als Dein betrachten, Jarl . . . nein, nein, nein, hörst Du! . . . Ich bin bloß ein Kind, ein feiges, strafwürdiges Kind, das sich selbst bestraft . . . du weißt nicht, weißt nicht, wie hart. Ich habe meinen Stolz betäubt, mein Pflichtgefühl . . . lange, allzu lange."

"Ich sehnte mich ja so unsäglich nach dem geträumten Glück, und jetzt . . . jetzt habe ich nicht den Mut, es zu halten, Jarl, darf es nicht halten — wir müssen getrennte Wege gehen. Erst nach Deinem letzten Gruße wurde es mir klar. Hast Du wohl das Recht mir so zu schreiben . . . weil Du mich zum Weibe begehrt? Ich weiß es nicht; mein Kopf schwindelt mir, ich bin bang vor Dir, und doch bist Du mir so lieb, so lieb! Ich werde immer schwanken, zwischen meiner Pflicht und meiner . . . ach, Jarl, wie kann ich es wagen, die Wehr zu verwerfen, die bisher dem Charakter Stärke, dem Leben einen Zweck verliehen? Dies Opfer kannst Du nicht ersehen. Nimmer könnte ich mich glücklich fühlen mit dem Gedanken, daß wir nur eine Zeit, eine kurze Zeit, zusammen leben dürfen . . . in diesem Leben . . . ich möchte ja bei Dir sein in aller Ewigkeit. Vor den Menschen wäre ich Deine Frau, ich selbst müßte mich betrachten als — — ach Jarl, Jarl! Und doch hab' ich Dich nicht betrogen. Du vermagst zu arbeiten, Deinen Tag, wenn auch mit Bitterkeit im Herzen, zu füllen, bis des Augenblickes Leere verschwunden; ich bin allzeit so einsam gewesen . . . früher . . . und in Zukunft; verzeih mir, Jarl, und gib mich frei!"

* * *

Der Kummer ist brutal wie der Tod — nein, ich will nicht undankbar sein; bisweilen kann er auch ein grausamer Wohltäter sein. Einen Augenblick, einen einzigen, habe ich verzweifeln vor ihm gestanden, nach Waffen mich umsehend zu meiner Verteidigung. Es war als habe die Nacht, eine finstere, undurchdringliche Nacht, bei Tagesanbruch mich überrascht. Da ich der Gefahr gewahr wurde, wehrte ich mich. Wir Menschen müssen mutig sein, denn das Glück

ist feige. Tief, tief in die Schatzkammer der Vergessenheit laß mich diesen schwarzen Diamanten der Erinnerung verbergen.

* * *

Die Reaktion ihrer empfindsamen Jugend, die gewagt sie selbst zu sein, war ja nur die Rache des Konventionellen, und diese fürchtete ich nicht. Andere Feinde hatte ich zu bekämpfen, quälend wie meine eigenen unruhigen Gedanken. Hatte ich etwa einen Ausbruch von Heftigkeit zu bereuen? War nicht alles nur ein Mißverständnis?

Seltzam, wieder gewann eine ahnungsvolle Wehmut Gewalt über mich . . . der Frühlingsnacht Purpurnebel über dem glitzernden Tau von Tränen. Waren wir nicht zwei große Kinder, die sich vor einander verbargen?

Sie muß mich verstehen. Das Opfer, von dem sie redet, habe ich nie begehrt und nie gewollt. Übrigens — was wußte sie denn von meinem Glauben und von meiner Überzeugung?

* * *

"Die neue Religion? — Céri, ich möchte, daß Du dieses Mal meine Gedanken ohne Worte lesen könntest, denn fast begehe ich eine Sünde gegen mich selbst, wenn ich mein Schweigen breche.

O, du menschliche Gesellschaft, die ohne Rücksicht den Frieden und die stolze Verantwortung des einsamen Wanderers brandmarkt — wie müßte ich dich hassen! Als ich den Urgrund der Wahrheit suchte, mit vollem Bewußtsein dessen, was Recht und Unrecht, kreuzten meine Wege die der Anderen, und ich sah die entweichenden Schranken, die eure Eigenmacht im Lauf der Zeiten aufzurichten sich erkühnt. Oft stehen bleibend, um nicht mit der Heuchelei der Menge auch den aufrichtigen Glauben niederzutreten, wollte ich hinaus in die Natur, die gesund ist, auch wenn sie ihr Recht begehrt. Viel bin ich irre gegangen. Ich will nicht fremden Gedankengang gehen, denn ich fühle die Kraft zu eigener schöpferischer Arbeit und liebe die Selbständigkeit, Céri, wie ich Dich liebe!"

"Jede sternklare Nacht im Freien erinnert mich an das große Gesetz der Unendlichkeit. Sie ist keine Schrift von toten Buchstaben — nein, ein lebender Weltgedanke . . . allzeit und überall; und doch brauche ich mich nicht zu beugen; ich gehorche mit Stolz, denn mein verschwingendes Wesen ist ein Teil des Ganzen.

Der Tod ist brutal wie die rohe Stärke. Aber

trotz des Gedankens an dieses Unvermeidliche, das über dem Geheimnis des Daseins brütet, habe ich den Mut, aufrecht zu stehen. Die Einheit der Urkräfte, das Leben, ist der Urgrund der Wahrheit und mein Gott. Ist es nicht auch der Deinige, Céri? . . . Namen sind nur Namen. Weil ich Mensch bin, gebe ich ihm die Form der Persönlichkeit, und wenn ich heute an sein Urteil appelliere, so geschieht es ohne Furcht, denn mein innerster Wille hat die Wahrheit zum Ziel, wenn auch das Werk ein Krüppel ist.

„Céri, wärst Du mir nicht eine Lebensbedingung geworden, so wären mir Tod und Vernichtung ein Begriff, und ich hätte ohne Bedauern mich darein gefügt. Jetzt läßt die Schönheit der Stunde mich eine Ewigkeit erhoffen, wo ich mit dem Recht der unsterblichen Zuneigung bei Dir sein werde. Es gibt in der Welt nur eine Urreligion, die der Liebe. Dies ist meine Religion.“

* * *

„Wenn der Tod mich nicht meuchlings mordet und die Qualen auf dem Sterbelager mir ruhige Minuten gönnen, so wird wohl der gehorsame Glaube der Kindheit sich betend an die Überzeugungen und Hoffnungen meines frischen Mannesalters schließen wollen.“

Dieser Reflex von der Zeit der Unverantwortlichkeit ist wie der unsichere Schein des Nordlichtes — bevor das Dunkel der Bewußtlosigkeit vollständig eingetreten. Mein fliehender Gedanke wird diesen Schimmer mit derselben Ehrfurcht wiedererkennen, wie ich das Andenken meiner Mutter hochhalte und dankbar das treuherzig Rührende darin erkennen . . . rührend wie der Klang der Kirchenglocken auf dem Lande, die den Eintritt des Feiertags einläuten am Samstag Abend.“

„So wage ich dem zu begegnen, was kommen mag, Céri . . . wagst auch Du?“

* * *

Als ich Céri das nächste Mal wieder sah, sagte ich demütig und in bittendem Tone:

„Glaube nicht, daß ich jetzt gleich Antwort erwarte, nicht einmal in der nächsten Zukunft. Bedenke reiflich Deinen Beschluß, so daß Du Dich nicht nochmals übereilst. Gib Acht auf mich und urteile streng, wenn Du willst, aber vergiß nicht die Gerechtigkeit . . . und sei nicht unnatürlich. Wenn Du endlich glaubst, den Schritt wagen zu können, so laß mich's wissen mit dem alten guten Vertrauen zwischen uns beiden; ich will versuchen nicht aufzubrausen vor wilder Freude und werde nur die feinen blauen Adern küssen auf Deiner Hand und flüstern, das war . . . mutig von Dir.“

„Jarl — ich habe Dir viel, viel zu Leide getan, gegen meinen Willen.“

„Nein, nein, rede nicht so unvernünftig. Du bist mir eine helle Sommerwolke gewesen, ohne die mein Himmel leer wäre.“

* * *

Wieder ging ein Jahr zu Ende, der Winter ging, der Frühling kam — und wieder ein neuer Sommer.

Ein Fischerdorf am Meere — große und kleine Häuschen an der See — ein Strand von rötlich grauen Klippen mit Kiefern, Wachholder und Meerdorn — und das Meer!

Die Dämmerung ist früh eingetreten, nur dort im Westen ist es ungewöhnlich klar . . . eine wunderbare strahlende Klarheit, die ich nie vergesse.

Lautlos höre ich auf zu rudern, springe ans Land und ziehe das leichte, kleine Boot hinauf zwischen die Steine des Strandes.

„Komm, Céri! . . . und ich strecke meine Arme nach ihr aus. Sie steht schon vorn im Boote. Die geschmeidigen Linien ihrer biegsamen Gestalt heben sich reizvoll gegen das blaßblaue Meer ab — sie beugt sich mir entgegen und sagt ernst und bedeutungsvoll:

„Ja, ja — ich komme, Jarl!“

Sie küßt mich leise auf die Stirn, dann gehen wir beide neben einander die Anhöhe hinauf, den großen und kleinen Häuschen zu.

Im Löttschental.

Von Gottlieb Binder.

(Schluß.)

Am Eingang zum Dorfe liegt links die Kapelle, rechts der kleine Gottesacker, dessen Gräber ausnahmslos von der Natur mit Blüten geziert werden: mit Erdrauch (*Fumaria officinalis*), Ackerstiefmütterchen (*Viola tricolor*), Kamille, Glockenblumen und einigen kurzstieli-

gen „Gälwen Gretlini“. Die ebenfalls auf den Fels gegründete Pfarrkirche liegt im untersten Teil des Dorfes. Ihr sind neben Blatten noch die Huben Ried, Weißenried und Eisten zugeteilt. Wer durch die Hauptgasse geht, kann ihre mit Sprüchen und Jahreszahlen gezierten